



Der Umgang mit Tradition ist sowohl für die Bundeswehr als auch für die Kirche kein leichter Prozess.

Die Crux mit der „Tradition“

Eine Annäherung aus katholischer Sicht

Von Thomas R. Elßner

Was ist Tradition? Eine Vorbemerkung

Es ist eine banale Feststellung, dass alles, was geschieht, geschichtlich eingebettet ist. Kein Ereignis der Weltgeschichte ist kontextlos. Wer sich mit einem Ereignis beschäftigen will, der kommt um Auslegung und Deutung desselben nicht herum. Sogenannte nackte Tatsachen, auch bruta facta im Fachjargon genannt, gibt es nicht. Heinrich Heine fasste dieses Wissen in die später oft zitierten Worte: „Der heutige Tag ist ein Resultat des gestrigen. Was dieser gewollt hat, müssen wir erforschen, wenn wir zu wissen wünschen, was jener will“ (aus „Französische Zustände“, 1832). Also keine Tradition ohne Deutung. Diese kann niemals objektiv sein, da sie immer von Personen vorgenommen wird, die durch ihre Lebensgeschichte geprägt sind.

Der Theologe Rainer Kampling von der Freien Universität Berlin hat schon vor Jahren darauf hingewiesen, dass der Begriff „traditio“ in frühchristlicher Zeit in Verbindung mit Glaubensüberlieferung verwendet worden ist. Somit lässt sich Tradition allgemein als aktive Weitergabe

besonders von Ideen, Überzeugungen und Glaubenswissen verstehen.

Tradition beinhaltet daher stets drei Komponenten:

1. die Person/Institution, die etwas überliefert (aktiv),
2. die Person/die Institution, an die etwas überliefert wird (passiv),
3. das, was überliefert wird (Inhalt).

Aus diesem Tradition konstituierenden Dreiklang geht somit noch einmal unzweideutig hervor, dass Überlieferung wesentlich an Personen gebunden ist. Ein solcher Prozess geschieht unweigerlich jeden Tag.

Aus diesen wenigen, aber durchaus notwendigen Vorbemerkungen wird deutlich, dass Tradition ein ständiger von Personen gesteuerter Prozess ist, der die Inhalte des zu Überliefernden durch notwendige Adaptionen an die jeweilige Gegenwart lebendig hält. Ein solcher Adaptionprozess geschieht selten konfliktfrei, da in einem solchen Prozess verschiedene Akteure darum ringen, welche Bedeutung, welchen Stellenwert die Vergangenheit für die Gegenwart besitzt. Ein starres

Traditionsverständnis führt umgekehrt dazu, dass das Traditionsgut nicht mehr angenommen wird und damit für die Gegenwart als Deutungs- und Sinnangebot hinfällig wird.

Von daher ist einerseits nahezu ausgeschlossen, dass das, was einmal als Traditionsgut angesehen worden ist, in unveränderter Weise, bruchlos weitergegeben werden kann. Andererseits lassen sich auch fehlgeleitete Traditionsprozesse bewusst stoppen. Wie fehlgeleitete Traditionsprozesse entstehen können, wäre an anderer Stelle einmal genauer zu untersuchen.

Frühe christliche Gemeinden

Was Tradition bedeutet, haben durchaus auch schmerzhaft die frühen christlichen Gemeinden erfahren, die sich mit der Person Jesu Christi und seinen Werken auseinandergesetzt haben. Wer will hierbei bestreiten, dass das Neue Testament für Christen zentrale Bedeutung besitzt? Doch wie ist es, salopp formuliert, zum Neuen Testament gekommen?

Schauen wir kurz zurück. In der ganz frühen Zeit gab es noch keine schriftlichen, geschweige

amtlichen Überlieferungen über Jesu Leben und Werk, zumal die erste Generation der Christen mit seiner baldigen Wiederkunft fest gerechnet hat. Wieso etwas aufschreiben, wenn in absehbarer Zukunft Jesus Christus wiederkommt, um sein Werk zu vollenden? Jedoch seine Wiederkunft, wie man sie sich vielleicht recht plastisch vorgestellt hatte, blieb aus.

Ein sehr viel später ebenfalls gern zitiertes Diktum, das ursprünglich positiv gedacht war, veranschaulicht die zu bewältigende Situation der ausbleibenden Wiederkunft Jesu Christi: „Jesus predigte das Reich Gottes – gekommen ist die Kirche“ (Alfred Firmin Loisy, 1857–1940). Denn es stand jetzt die Beantwortung der Frage auf dem Programm: Wie

und wer tradiert authentisch das, was Jesus der Christus gelebt und gelehrt hat? Das heißt, die Christen in den frühen Gemeinden, auch Urkirche genannt, sind die Träger der Tradition von Leben und Werk Jesu Christi, zuerst in mündlicher und dann in schriftlicher Weise. Das Problem war jedoch, dass man die historische Person Jesu nicht mehr ohne den Glauben an Jesus den Christus wahrnehmen konnte. Dieses Problem verdichtet sich in der allen Theologen vertrauten Erkenntnis, dass die vier Evangelien des Neuen Testaments keine Biographie des Jesus aus Nazaret sind, schon gar nicht im neuzeitlichen Sinne. Diese geben vielmehr Glaubenszeugnis darüber, wer Jesus der Christus ist.

Dass es hierüber bereits früh divergierende Auffassungen gab, lässt sich auch an den Briefen des Apostels Paulus, der übrigens dem historischen Jesus niemals begegnet war, entnehmen, vor allem wenn es um Streitigkeiten bezüglich des authentisch überlieferten Glaubens geht (vergleiche zum Beispiel 1 Kor 3,4–6). Kurzum, das, was man später die biblische Tradition zu nennen pflegt, verdankt sich eines längeren und intensiven Prozesses, der nicht zuletzt auch Streit und Verwerfungen mit sich gebracht, zugleich aber auch zu einer immer größer werdenden Erkenntnis geführt hat und der bis heute anhält. Dass dieser Prozess nicht abgeschlossen ist, wird durch das Leitungsgremium der Kirche insofern verdeutlicht, als dieses darüber urteilt, was zur lebendigen Glaubensüberlieferung authentisch gehört beziehungsweise mit dem Ursprung der Kirche wahrhaft identisch ist. Auch dieser Prozess geschieht idealerweise im Gespräch mit allen Gliedern der Kirche. Dass hier Schwierigkeiten bleiben, geht allein aus dem Umstand hervor, dass Texte, die nahezu 2000 Jahre alt sind, stets neu übersetzt und gedeutet sein wollen.



Die Kreuzzüge des Mittelalters haben nicht wenige Menschen der katholischen Kirche entfremdet – was aber nicht auf diese Teilnehmer eines Feldgottesdienstes zutrifft.

Erfahrungen aus dem Lebenskundlichen Unterricht (LKU)

So mancher Militärseelsorger weiß, dass im Lebenskundlichen Unterricht immer wieder einmal die Themen „Katholische Kirche und Kreuzzüge“ oder „Katholische Kirche und Inquisition“ seitens der Soldaten, auch provozierend, angesprochen werden. Nun liegen bekanntlich, um bei den Kreuzzügen zu bleiben, diese deutlich über 500 Jahre zurück. Dennoch kann besonders kein katholischer Militärseelsorger dieses Thema einfach beiseiteschieben und sagen, dass war „früher“, „die Katholische Kirche heute hat damit nichts mehr zu tun“ beziehungsweise „das war alles lange vor meiner Zeit“. Richtig ist, dass er nicht persönlich dafür verantwortlich ist, was im Namen Jesu Christi während der Kreuzzüge alles geschehen ist. Zudem lässt sich darlegen, dass die militärisch durchgeführten Kreuzzüge nicht zur (Glaubens-)Tradition der Kirche, sondern zu ihrem Erbe gehören.

Aber nicht nur mit der Tradition, sondern auch mit dem Erbe muss sich ein Seelsorger auseinandersetzen. Denn aus dem, was zum Erbe gehört, kann wahrgenommen werden, an welcher Stelle sich Fehlformen und Irrwege in der Geschichte ergeben haben. Wenngleich Geschichte sich nicht wiederholt, kann ein Seelsorger bei einem Studium derselben erkennen, wo potenzielle Gefährdungen liegen und was es grundsätzlich zu meiden gilt.

Wenn der Seelsorger das Thema „Kreuzzüge“ also im LKU offen anspricht und geschichtlich entsprechend einordnet, wozu auch neuere Forschungen gehören, dann stellt er sich nicht nur der eigenen Kirchengeschichte, sondern er kann sich zudem argumentativ einer mitunter oft bar

jeder tiefer liegenden Sachkenntnis behafteten oder affirmativen Geschichtsinterpretation entgegenstellen, die dem Autor dieser Zeilen ebenso immer wieder einmal während des LKU beim Thema Kreuzzüge begegnet ist. Schließlich geht es nicht darum, Rüstungen und Schlachtrösser zu zählen oder alte Schlachten vor Jerusalem und Akkon noch einmal zu schlagen, sondern es gilt, die dahinter stehenden Denk- und Ideologiestrukturen sichtbar zu machen und diese im Hinblick auf die jeweilige Gegenwart zu deuten. Ungeachtet dessen ist eines leider ebenso klar: Wenngleich die Kreuzzüge nicht zur Glaubens-tradition der katholischen Kirche gehören, haben diese dennoch nicht wenige Menschen der Kirche entfremdet oder gar den Glauben an Jesus den Christus irreversibel unmöglich gemacht.

Prof. Dr. Thomas R. Elßner ist Referatsleiter im Katholischen Militärbischofsamt. Der Artikel gibt seine persönliche Meinung wieder.

Foto: KS/Bierdel



Thomas R. Elßner